

die Kinder des Krieges

Der **FRIEDORT** der Revolutionäre

Metaphern aus dem laufenden Krieg



*Der Friedort der Revolutionäre - Metaphern aus dem
laufenden Krieg*

Autor*innenkollektiv *die Kinder des Krieges*

Herausgeber: *AlphaPi Verlegerkollektiv* in Kooperation mit
der *Assoziation autonomer Autor*innen, Drucker*innen &
Buchbinder*innen*

1. Auflage [flaws and errors guaranteed], Idar-Oberstein,
September 2015: 1.000 Exemplare



Veröffentlicht unter der
Creative Commons License CC-BY-NC.
Nachdruck zu nicht-kommerziellen Zwecken erwünscht.

Der Friedort der Revolutionäre

Metaphern aus dem laufenden Krieg

*Für jene, die für immer fort sind.
Und die wir bei unseren Reisen und Abenteuern
im Herzen behalten werden.*

- PROLOG -

Stammheim, 2. Juni 2035

Liebes Schwesterherz,

es wird Zeit, die große Arbeit beginnt, es gibt viel zu tun: der molekulare Bürgerkrieg dieser Tage, die Programmierung der Moral, der Weltkrieg gegen die Armen, Hollywood, Europa, das Primat der Praxis und der Kampf um die Köpfe. Nicht zu schweigen von der vereinten Bullenherrschaft auf diesem Kontinent. Und das *was tun?* Die Plattform, die autonome Option, Babeuf. Kurz: das ganze Ding mit der unvermeidlichen Revolution, um nur einige Stichpunkte zu nennen, die es noch auszuführen gilt. Öffentlich oder lieber auch nicht. Aber nicht an dieser Stelle und alles zu seiner Zeit.

Was wirr klingt, wird die Zeit entwirren, vertraue mir.

Ach ja, und dann die Frage warum die Anarchisten in der Vergangenheit jeden Krieg verloren haben. Sieht man mal davon ab, dass es in Rojava gerade zwischenzeitig gut aussah, und davon, wie wir den Weißen mächtig den Arsch versohlt haben damals in der Ukraine. Aber

wenn wir ehrlich sind, war dies nur mit Hilfe der Roten möglich, die uns zum Dank danach abgeschlachtet haben. Ansonsten: die Pariser Kommune, Kronstadt, Spanien 1937/38. Immer das gleiche: Ende und Niederlage, Tod oder Exil. War selten so fest entschlossen wie heute, dass sich das endlich ändern muss. Sei beruhigt, das nächste mal gewinnen wir, da bin ich sicher. Endlich beweisen, dass der Anarchismus mehr als das Moment einer Kriegsgesellschaft ist, welches die Konterrevolution zu allen Zeiten daraus gemacht hat.

Aber die Schweine, diese miesen Schweine! Und die Wut, die täglich aufwallt, die Entsetzung darüber, dass hier niemand mehr herumläuft, der auch mal ein paar Knieschüsse verteilt, wenn Kinder verhungern oder weggebombt werden, Faschisten und Geheimdienst wieder gemeinsame Sache machen, die Regierung die militärische Konfrontation vorbereitet, Massen verelenden oder eine Genossin aus dem Exil verschleppt und vor Gericht gestellt wird. Und dann die Vernunft, die einem sagt, dass das aber nun genau das wäre was sie wollen würden; und dass es unbedingt besser ist, es hier und jetzt zu lassen und unaufgeregt zu bleiben. Dass wir diesmal wirklich erst eine Kraft werden müssen; dass zunächst die Revolution starten muss.

Und was bedeutet das alles für unsere Liebe, Schwesterherz? Liebe ist zuerst eine Entscheidung. Noch bevor wir uns das erste Mal umarmt haben, wusste ich, dass du die große Liebe meines Lebens bist. Liebe nicht im bürgerlichen Sinne, sondern im geistigen: Liebe zu einer Seelenverwandten, als das Höchstmaß an Gefühlen, der politischen Verbindung, als Maximum an Konvergenz zu der wir überhaupt fähig sind. Und dann diese Begegnung. Konntest ja nicht ahnen, dass wir quasi überfallartig kommen und dir das Zeichen verpassen würden. Ich hoffe du kommst damit klar. So ist das, wenn man sich mit den ganz verrückten Vögeln einlässt. Du hattest die Wahl. Sag nicht, du hättest sie nicht gehabt. Du hättest auch die blaue Pille nehmen können, anstatt der roten, du wärst zwar dumm geblieben, aber alles wäre beim Alten, in feiner Ordnung. Nun kennst du die ganze Matrix. Ist das nicht alles krass?! Und vor allem: es gibt kein zurück mehr. Aber glaube mir, du bist nicht allein. Es wird immer weitergehen und wir werden immer mehr.

Und wenn die Affen jetzt wieder kommen und schreien: „Mit wem hast du dich da eingelassen!? Sieh zu wie du da wieder raus kommst!“ Dann sag ihnen, sie mögen das Maul halten. Da gibt es so einfach kein raus mehr. Die Begriffe *Familie* und *Omertà* treffen es in die-

sem Zusammenhang ziemlich gut. Wahrheit als Element der Wirklichkeit ist kämpferisch: als das gemeinsame Begreifen der niederdrückenden Gewalten, als das Schaffen neuer Welten, als Empfindung und Erfahrung, auch als kollektive Erfahrung, die sich nicht mehr negieren lässt. Und wer um die Matrix weiß, führt schon Krieg. Wie im Film. Das sind nicht wir; das Spiel haben wir nicht erfunden. Einzig die Natur der Konfrontation mit der Gegenseite setzt die Bedingungen und Regeln dieses Krieges. Das Wissen um *gewisse Dinge*, die da laufen, heißt heute also automatisch Position zu beziehen im laufenden Krieg. Wer hätte das gedacht.

Ich danke dir an dieser Stelle auch nochmal für die Lektüre, die du mir hast zukommen lassen. Ich habe den Foucault mit größter Aufmerksamkeit gelesen. Ich verbleibe mit der Frage, ob die Körper im Machtkontinuum nicht gewissermaßen nachrangig zu betrachten sind, Mittel zum Zweck. Vielmehr wollen sie den ganzen Menschen: die Köpfe, die Gedanken, die Sprache, die Moral, die Gefühle, den politischen Ausdruck, die ökonomische und ideologische Produktivität. Ganz zu schweigen von der Reue. Kurz: die Kontrolle über jede Lebensäußerung und die gesamte soziale Existenz des Menschen. Mehr dazu, wenn wir irgendwann auf den *Kampf um die Köpfe* zu

sprechen kommen.

Aber dann die Sache mit der Macht: die Unfähigkeit einer ganzen Denkschule, die es nicht vermag auf die andere Seite zu gehen, eine Option außerhalb der Macht zu sehen, die Jagd auf die Macht zu eröffnen, anzufangen sie endlich hinwegzufegen. Von ihrer boshaftesten Form, der Herrschaft, die selbst nichts als Dreck, Dummheit und Scheiße hervorbringt, hat er ja kaum noch gesprochen. Macht, die wie der sprichwörtliche Wackelpudding nicht an die Wand genagelt werden kann. Dieser Pessimismus des Positiven. Nicht aufgeben, Schwesterherz, bedeutet aber die Zuversicht zu kultivieren. Es sind doch gerade die letzten Optimisten solche, die zuerst mal alles negieren.

Soweit erstmal. Pass auf dich auf. Ich würde mich über etwas Schokolade freuen, bei den ganzen Texten, die zu schreiben sind. Und denk daran die Blumen zu gießen.

Ich grüße dich aus einer Zukunft, die ungewiss ist.

Dein Bruderherz

„In der Ruhe liegt die Kraft.“
- KONFUZIUS

- FRAGMENTE EINES FRIEDORTES -

Ein Ort, keine Einrichtung. Genau genommen ein wunderschöner Ort. Nicht abgeschlossen wie ein Hof. Ohne Begrenzung, ohne Mauern. Eher offen. Ein *Ort* eben. Nicht *Friedhof*, sondern ein *Friedort*.

Am Rande eines kleinen Waldgebietes gelegen öffnete sich nach Süden und Westen das Waldstück auf die offenen Felder. Über ihnen lag am Morgen der Nebel; über sie zog die Sonne am Tage ihrem Untergang entgegen. Im Winter hielt sich hier eine Herde Rehe auf und hinterließ tiefe Spuren im eingebrochenen Kristall des frühjährlichen Harsches. Im Frühling kamen dann die Vögel. Unter ihnen zwei Störche, die ihre Winter in Nordafrika verbrachten. Eine Bande Eichhörnchen lebte das ganze Jahr über in den Fichten, Kastanien, Eichen und Buchen des angrenzenden Mischwaldes. Zapfen, Kastanien, Nüsse, Eicheln und Bucheckern, von den Hörnchen für den Wintervorrat versteckt und nicht wiedergefunden, trugen langsam den Wald auf das Gelände zurück. Wilde Sprösslinge kleiner Bäume. Und niemand, der sie abschlug oder erzog. Eine Oase in der Ödnis. Sauerampfer, wilder Weizen und Blumen, vom Frühling bis zum Herbst. Aber keine vom Floristen. Nur wilde Blumen, von

denen niemand wusste, ob sie gesät wurden, wer sie gepflanzt hatte, oder ob sie überhaupt einem menschlichen Plan folgten.

Krieg, wie überall. Und trotzdem ein Ort der Ruhe hier in den Wäldern. Manchmal war das Grollen der Kanonen von der Front zu hören. Eine Front, von der niemand mehr sagen konnte, wo sie genau verlief. Mittendrin und doch irgendwie außen vor.

Ein Friedort. Wo der Frieden als etwas Absolutes, Vollkommenes und Reines immer abwesend war, aber wo man ihm in dieser stillen Entschleunigung gleichzeitig nirgends näher war als hier. Ein schemenhafter Ort, wie eine Enklave der Ruhe aus vorkriminellen Zeiten. Mehr wie ein vorübergehendes Empfinden von Friedfertigkeit; wie ein vorläufiger Arbeitsbegriff vom Friedlichen. Das was bleibt. Wie ein flüchtiger Einblick in das Ende vom Krieg. Der Friedort ist in seinem Antagonismus zu ihr noch keineswegs eine restlose Überwindung der wirklichen Welt. Aber immerhin ist er noch Pi mal Daumen das Gegenteil des weltweiten Kriegsschauplatzes.

Das was zerteilt, das was zerstört, das was zermürbt: Der Friedort ist das Ende der einseitigen Negation. Der Nihilismus und die kritische Theorie irren gleichermaßen ungeschichtlich,

wie verwirrt umher. Geister, die keine Ruhe finden, die umherspringen, weil sie keine Richtung haben, die körperlos sind, ohne materielle Substanz. Ohne Praxis, ohne Beziehungen, ohne Ort oder eine andere Lebensform. Kraftlos. Ihnen steht eine Frage gegenüber, die lange keine rhetorische mehr ist: *Was bleibt?* Auch die Erkenntnis, dass ein anarchistischer Konstruktivismus die Lebenden braucht, die ihn verwirklichen, dass er von daher immer ein Existenzialismus ist; dass der Versuch Autonomie zu organisieren nicht sterben wird, solange es Leben gibt. Solange es Hoffnung gibt. Solange es Solidarität gibt. Solange es irgendwo noch die Möglichkeit kollektiver Experimente gibt.

Ein Friedort. Viel Kritik und doch viel mehr, weil eine „Kritik“ ohne die Kritik der Waffen keinen kritischen Punkt erreicht. Weil sie praktisch folgenlos bleibt. Weil sie sich nicht verteidigen kann. Weil sie sich so gegen sich selbst richtet, bis es kein Selbst mehr gibt, das noch etwas verändern könnte. Weil sie, um die Lüge zu bekämpfen, die Wahrheit töten musste – und so die Kritik zu Analysen, zu Beiträgen und Meinungen hat werden lassen, um fortan, als derart degenerierte Derivate, von den Techniken der Selbstoptimierung des Kapitals materiell ausgebeutet und ideologisch ausgeschlachtet zu werden. Wir

brauchen wirklich keine kritische Theorie mehr, wie weise Freunde erkannten. Nicht ihre überkommene Sprache, nicht ihre Verlogenheit, nicht ihre Inkonsequenz. Schon gar nicht ihre gesellschaftliche Produktivität, die zugegeben auch in der angewidertsten Betrachtung fasziniert: „Die Kritik rollt heute im Namen der Herrschaft. Auch die Kritik an der Herrschaft.“

Ein Friedort. Verzeitigt als eine Zukunft, die eine Vergangenheit hat. Mehr Ausdruck einer lebendigen Praxis als tote Religion, als tote Theorie. Keine Bibel mehr. Ort und Nicht-Ort zugleich. Versteckt wegen der Schändungen der Feinde. Offen wegen der Sache der Grenzenlosigkeit.

Und das Lachen der Kinder des Krieges in den weiten Feldern. Das Spielen der Luftschlösser im Blumenmeer ungezügelter Phantasie. Das Spiel verzeitigt sein Ende von Anfang an – als Zwang gewinnen oder verlieren zu müssen, ist biographisch nur Teil, aber nicht in Unendlichkeit:

Abspaltung, Verdrängung, Ablösung,
ihr Erwachen,
das Erwachsen sein,
das erste Ende. Das keins ist.

Irgendwo im Empire. Als Friedort auf dem die Geister des Lichts sobald die Nacht einbricht,

gegen die erwachsenen Krieger der Dunkelheit ankämpfen. Nur um schlafen zu gehen, wenn der Morgen dämmt, wandelnd über den Trümmern der Welt, als erste die ES ansehen mussten, als letzte die noch fühlten.

Fragen zu stellen ist schon lange keine Subversion mehr. Je mehr Fragen, die unbeantwortet im Raume stehen bleiben, desto mehr Nebel, desto mehr Verwirrung in der Bevölkerung, desto besser für die herrschende Ordnung.

Die Geschichte fragt nicht. Der Friedort fragt nicht. Er ist ein geschichtliches Ereignis, das Teil einer Antwort ist.

Der Friedort kultiviert nicht die Unschuld, auch wenn er sie in gewisser Weise zurückfordert. Der zerbrochene Krug mag gekittet werden, aber die kleinen grauen Risse bleiben auf ewig sichtbar. Das Zerbersten der Unschuld der Kinder des Krieges bestand nicht alleine darin Fragen zu stellen, sondern – aus Sicht der Macht – vor allem, die gefährliche Frechheit zu besitzen, auf manche dieser Fragen auch noch Antworten zu finden:

Sich das Leben anzueignen.

Sich gleich zu machen.

Sich zu bewaffnen.

Und Krieg zu führen.

Und das als jene, deren Unschuld einst darin

bestand, ES nicht zu wissen. Als die, welche, hätten sie die Wahl gehabt, ES hätten wissen wollen. Die nur nicht wussten, weil MAN sie behütete, als MAN ES ihnen verschwieg, ES ihnen nicht sagte, ES ihnen vorenthielt. Weil MAN, so wird beteuert, doch nur das Beste für sie wollte. Und sogar soweit ging dreist zu lügen, dass es angeblich keine Wahrheit gäbe. Weil MAN immer wieder hofft, alles unvermeidliche, was die Wahrheit in ihrem Schlepptau birgt, verhindern zu können. Weil MAN überall glauben will, die Revolution und eine Positionierung im Bürgerkrieg seien vermeidbar.

Stimmungen der Körper in Aufruhr. Der Takt spielender Muskeln. Die Rinnsale des Schweißes. Der Puls als Uhr des Lebens. Tote Körper schmecken nur dann nicht mehr salzig, wenn sie von den Lebenden gewaschen wurden.

Als Experiment einer Gemeinschaft ist der Friedort eine - mal virtuelle, mal ganz reale und materielle - Spielwiese des unbedingten *Willens zur Freiheit*, diesem Funken Leben in den Menschen, der nur geweckt werden muss und von dem Bakunin einst sprach. Es bleibt die Gewissheit, dass dieser Wille in Unfreiheit geboren in den Krieg geworfen war - dass wir uns ES nie aussuchen konnten. Wo die Scholle des Kleinbürgers die hoffnungslose Suche nach

dem „Frieden“ und dem Zurück verkörpert und das Individuelle unter der Vorherrschaft des Kollektiven sowie der Gewalt der Autorität sucht, ist der Friedort ein Bild aus der Zukunft, das den Krieg wirklich hinter sich gelassen hat, weil er das Kollektive unter der Voraussetzung des Individuellen erfindet. Der Friedort ist die Umkehrung des Missverhältnisses nur vom Allgemeinen zum Besonderen kommen zu können. Wo die Scholle des Kleinbürgers die verzweifelte Sehnsucht nach einem Frieden im Kriege darstellt, der sich einfach nicht einstellen will, ist der Friedort der revolutionäre Geburtshelfer und eine Basis um Krieg zu führen. Der Friedort ist Teil dessen, was das Ende vom Krieg verspricht.

Das Glück des Revolutionärs ist das Privileg in der vereinsamenden Gesellschaft als soziale Existenz nie zu sterben.

Die Karawanen der Nomaden ziehen durch die Steppe der Beziehungen und die Leere der Empfindungen. Dass der Revolutionär ein Nomade in der ortlosen Welt ist, wurde häufig dahingehend missverstanden ihn als Barbaren zu sehen. Für Konterrevolution und Kleinbürgertum war die Angst, die er verbreitet, eine grundlegend existenzielle: weil das Bürgertum nicht nur entwurzelt ist, sondern selber überall entwurzelt in der entgrenzten Geschwin-

digkeit wie Freunde schreiben. Nicht alleine deshalb, weil die Revolution immer eine Sache des *Sich-Bewegens* war, teilt der Revolutionär das Schicksal des nomadischen Trebegängers. Auch weil die Menschen, die Welt, die Gesellschaft um ihn herum in Hektik ist und dort wo der Revolutionär *aufbaut*, dies trotz aller Zielstrebigkeit, mit einer gewissen Intensität der Ruhe einhergeht und diese *Ruhe des Aufbaus* eine permanente Reibung mit der ihn umgebenden, beschleunigten Welt erzeugt. Was der Friedort denn nun sei? Nichts anderes als die *revolutionäre Ruhe des Aufbaus* ist es, was der Friedort ist. Er ist wie ein Baum, der sich am Rande des reissenden Flusses der Geschichte niedergelassen und in der Erde verwurzelt hat, der nun dort steht und *Nein* sagt. Der Friedort ist nicht das Ende des Nomadismus, auch nicht jener der Desertation. Er ist folglich nicht das Ende des *Einfallens*, *Sich-Entziehens*, *Abfallens* und *Quer-Stehens*. Der Friedort verankert lediglich den Anarchismus dahingehend, dass er diese Fähigkeiten zur Vollendung führt: wo die Transzendenz Grenzen nur überschreiten will, erschüttert die Konsequenz des Revolutionärs, weil er die Grenzen unterläuft, um sie für nicht-gültig zu erklären; um sie wirklich zu überwinden; um endlich die Heimat zu verlieren und mit ihr das Vorurteil, das diese als ihren Rattenschwanz hinter sich herschleift. Und als jemand, der sich auf den Weg gemacht

hat die Heimat zu verlieren, fällt die Figur des Revolutionärs mit der des *Flüchtlings* zusammen, deren gemeinsames Schicksal die Reise ist. Auch daher vielleicht unsere Liebe und Neugier für die Geflüchteten der Welt.

Ein Friedort als Territorium der natürlichen Symetrie, als das vollkommene und so ästhetisch gewordenes Chaos der letzten Politik. Eine Ästhetik, die nichts anderes sein kann als menschliche Gleichheit. Gleichheit in aller größter Vielfalt. Dass die Eitelkeit die Ästhetik zum bloßen Mittel zusammengeschrumpft und von der Gleichheit getrennt hat, konnte als Argument nie gegen das Schöne verwandt werden. Weil die Eitelkeit als Neurose selbst nur ein Mittel war im Kampf um Bewältigung jener den Menschen allgegenwärtig zugefügten narzistischen Kränkung durch eine autoritär eingerichtete Gesellschaft. Ein Mittel, das heute den Punk mit dem Hippster verbindet und eine ganze Disziplin, die Kunst, schuf – und in ihrem Schlepptau alle kulturellen Milieus. Was erklärt, entschuldigt nicht, tröstet aber mit dem Resultat und relativiert sich dadurch, dass es unter der Herrschaft nie ein Außen des Ausdrucks gab; dass so der Künstler zum größten Kapitalisten wurde, als er die Trennung, der das Kapital uns unterwirft, wie keine andere Figur psychisch-schöpferisch nachvollzog, als er anfang Dinge zum Verkauf

zu schaffen.

Die Lebendenden müssen das Trauma mehr fürchten als den Tod. In etwa so wie der Talentlose das Talent oder der Kleinbürger die Unordnung fürchtet - schon jene, die droht Unordnung in seinen Diskurs über die Ordnung zu bringen:

Die Bedrohung,
die Angst,
die Unbedeutsamkeit.

Es wird enden, du kleines Nichts. Die Maden warten schon. Lass dich besser verbrennen.

Ein ganzes Leben, wie ein Film der vorbeizieht:
Depersonalisation.

Schmerz, der nachlässt.

Wärme, die kalt wird.

Und wieder ein Ende. Das keins ist.

Alles mit Scheiße einzureiben, was je auf Veränderung drängte oder beabsichtigen könnte dies zu tun: Walter Benjamin schrieb irgendwann in seinen letzten Lebenstagen, dass selbst die Toten vor dem Feind, sofern er siegt, nicht sicher sein werden. Das Zielwerfen mit Dreck auf die toten Freunde: Benjamin behält solange Recht, wie wir unseren Toten keinen Friedort schaffen.

Ein Friedort um anzukommen, um zu bleiben, um nie wieder zu gehen. Damit das Ende er-

neut Anfang ist. Damit das Unvergängliche im Vergänglichen bleibt.

Und dann die Frage nach dem: *Wo?* Gerüchte, Hass, Mutmaßungen. Aber gleichzeitig immer wieder viel Liebe in den Erzählungen über diesen Ort, von dem nur wenige wussten, *ob* es ihn gab und *wo* man ihn finden konnte. Die Frage des Ortes war die Frage des *Wo?*

Ein Friedort. Hier das Schild und in Stein gehauen der Schwur. Dort der Zusatz:

„Ganze Welten können untergehen. Aber nicht die Physik, welche sie hervorbrachte. Revolutionäre können sterben. Aber nicht die Ideen und die Kraft, die sie schufen.“

- AUSHALTEN -

Der Krieg verlangt uns Außerordentliches ab. Es gilt Gräber auszuheben, unsere Kinder in Leinen zu wickeln und im Boden zu versenken, das Krematorium zu befeuern, Urnen zu töpfern, Abschied von den Brüdern zu nehmen, Klagelieder anzustimmen, Tränen zu vergießen. Und zu schreien, bis die Luft weg bleibt.

- WO?-

Sie schwingt und ist permanent in Bewegung. Sie rauscht, glänzt, lärmt – und gründet sich auf die rastlose Hektik einer schier exponentiellen gesellschaftlichen Beschleunigung. Sie produziert inmitten aller Anwesenheit von Menschen das unerträgliche Gefühl der Einsamkeit: die Metropole hat es wie kein anderes soziales Gebilde geschafft, die Leere in allen Beziehungen gerade durch die Flut von formalisierten und warenförmigen Tausch- und Besitzbeziehungen in sonderbarer Eigentümlichkeit zu strukturieren.

Die Metropole ist die Geschichte des einsamen Erziehers, der von weit her kam und nach dem Arbeitstag allein in sein Bett fällt, um sich in den Schlaf zu weinen. Es ist die Geschichte der Künstlerin, die sich inmitten ihrer Freunde einsam fühlt und sich danach sehnt anzukommen, „ein Zuhause zu finden“, wie sie sagt. Die Metropole ist der Schürzenjäger, der alles auf einmal, aber bloß keine Verpflichtung will, der keine lange Beziehung hat, der einzig sicher darin ist zu sagen, dass er keine Kinder will. Um nicht in den Spiegel der eigenen Kindheit und den seiner kläglichen Gegenwart schauen zu müssen. Um sich nicht binden zu müssen.

Die Metropole ist die Designerin, die sich nach Liebe und Kindern sehnt und unfähig geworden ist zu lieben, aber von sich behauptet ihre „Arbeit zu lieben“. Die Metropole ist der Koch, den nur sein ausgesprochener Zynismus mit den Anderen verbindet. Die Metropole ist der verpasste Moment – die zufällige Begegnung der zwei Fremden in der S-Bahn, welche sich gegenüber sitzen und sich heimlich anschauen. Nur, um an der nächsten Haltestelle wortlos aufzustehen und sich nie wieder zu sehen.

Niemals alleine und doch immer einsam zu sein scheint das emotionale Paradox des auf sich verworfenen Lebens in der westlichen Metropole zu sein.

Der Single, die dominierende Figur der Metropolenbewohner, hält sich alle Optionen offen, ohne dass auch nur eine davon wirklich für ihn in Erfüllung gehen wird. Weil er sich festlegen müsste und Optionen dafür aufgeben würde. Der Bewohner der Metropole, dieser ewige Einsame, ist gleichermaßen zum Träumer und zum Realist geworden. Zum Träumer, als er sich mit dem Spatz in der Hand nicht mehr zufrieden geben wollte, um die Taube auf dem Dach herbeizusehnen. Fortan eilte diese ungebundene Existenz von Neuem zu Neuem, schneller und immer schneller. Und gerade jene dieser rastlosen Ungebundenheit folgende

eigentümliche Einsamkeit des Metropolenbewohners verbindet ihn emotional mit seinen Mitmenschen, in denen er sich so oft als Spiegel seiner eigenen einsamen Existenz wiederfindet.

„Wir sind so unterschiedlich“, steht an einer verfallenen Wand eines stillgelegten Bahnhofs. Dem ließe sich nur hinzufügen, dass wir alle deshalb so fast gleich einsam sind. Weil doch den allermeisten Distinktion und Abgrenzung wichtiger ist, als die Erfahrung einer verbindlichen sozialen Entgrenzung. Wie sollte er sie auch kennen, die Verlässlichkeit, wo alles um ihn herum in unberechenbarer Bewegung ist? Wie sollte er die Einsamkeit beenden, wo dies Entschleunigung wäre – und er selbst, in seiner getriebenen Rastlosigkeit, doch nichts anderes tut als täglich ein Stückchen mehr zu beschleunigen? Wie sollte er die Entfremdung aufheben, wo die Welt, die ihn umgibt, nichts als Befremden auslöst? Wie kann er sich irgendwo verankern, Bindungen und Beziehungen eingehen, wo alles um ihn herum – und voran er selbst – nichts als entwurzelt. Wie lieben, ohne sich selbst zuerst zu lieben? Wie sich selbst lieben, wenn es gesellschaftlich dringlicher ist, immer noch etwas am Selbst zu optimieren?

Ich lebe mein Leben PUNKT

Die Metropole hat es wie kein anderer Ort geschafft das Nirgendwo zu verorten. Das Nirgendwo in uns. Jenes um uns herum. Solches in das wir uns aufmachen mussten, nur weil wir nirgends waren, nur um nirgendwo anzukommen.

„Landleben wäre mir zu einsam“, hört man einen einsamen Städter sagen. Die Metropole als eine einzige Verzerrung ist der erste (und historisch betrachtet einzige) konsequente soziale Versuch, sich nicht länger von der Realität vorschreiben zu lassen, was man wahrzunehmen habe. In der westlichen Metropole wurde die gesamte Welt in Quantitäten, Einheiten, Parametern, Waren und Werten bemessen, während MAN gleichzeitig daran ging einen eigentümlichen Begriff von Freiheit durchzusetzen, der heute darin mündet, sich durch Arbeit und sonstigen Gelderwerb die abverkaufte Welt in kleinen Brocken, im Supermarkt und bei Amazon als Waren wieder anzueignen. Die Metropole ist kein rein territoriales Kontinuum. Sie ist als dichtmaschiges soziales Netzwerk eine Produktions-, eine Konstitutionsbedingung menschlicher Existenz geworden, die von der Überwachung des Raumes und der öffentlichen medizinischen, psychologischen und pädagogischen Sorge, über die Müllabfuhr, der öffentlichen Verwaltung und der Po-

lizei, bis zur Lebensmittelversorgung reicht.

Wir stehen bis zum Halse in einem Moloch, einer Wüste, dessen Bewohner sich eine Identität, eine Zugehörigkeit, einen Sinn nach belieben im Supermarkt und im App-Store zusammensetzen. Um anschließend mit einem Selfi-Stick bewaffnet die eigene Hackfresse an allen Ecken der Stadt abzuknipsen. Damit es auf Facebook gepostet werden kann. Die westliche Metropole ist eine existenzielle, emotionale Verelendung auf hohem Niveau. Mit allerlei Klim-Bim zur Unterhaltung.

Es verwundert nicht, dass in einem totalen, von menschenhand errichteten Gebilde im Allgemeinen Künstlichkeit das vorherrschende Moment ist – was nicht alleine das Glitzern der Glasbauten, oder das Funkeln gentrifizierter Fassaden meint oder die vielen Kunstaustellungen als Sahnehäuptchen der Dekadenz. Die Metropole ist vielmehr derart synthetisch, dass man nicht mehr genau sagen kann, ob ihre Bewohner sie in ihrer Künstlichkeit erschufen. Oder ob die Metropole die Künstlichkeit ihrer Bewohner und deren Beziehungen erschuf.

Die Metropole ist ein zutiefst konterrevolutionäres Gebilde: sie hat uns zu den allergrößten Antikommunisten geformt. Wir sind durch

sie wirklich unfähig geworden *zu teilen*. Abgesehen vom Ergebnis dieses Umstandes – der unerträglichen Einsamkeit – die wir als letztes verbindendes Element mit allen anderen noch teilen. Die Metropole ist dahingehend das perfekt geordnete interdisziplinäre Terrain der Regierbarmachung des verworfenen, flexiblen Subjekts, das wie Öl das durstige Getriebe der Maschine schmiert, indem es als gefügte Masse existiert und beziehungslos hin- und hergedrückt wird.

All dies schließt die apathisch erlebte Ent-rückung ein, die wir in dieser ruhelosen Beschleunigung erfahren, während wir sie selbst verbreiten (sollen).

Es ist nicht völlig ausgeschlossen, dass sich in (oder besser gesagt: unter) der Metropole ein Friedort befindet; dass Zion unter dem Zentrum von Paris, Rom oder Berlin oder ganz anderswo bereits im Aufbau ist; dass die Maulwürfe schon begonnen haben ein Labyrinth von Katakomben auszuheben. Es deutet für den Laien so vieles daraufhin, wie dagegen spricht.

- DER BLUES -

Den Blues hat auch derjenige, der rackert bis er umfällt und nicht erst solche, die bereits umgefallen sind.

Der Friedort ist als reine Sehnsucht selbst ein Moment des Blues, der gebeutelten Psyche.

Es ist viel geschrieben worden über den jeweils vorherrschenden Blues in den unterschiedlichen Zeiten der Moderne. Während sich die Gelehrten im 20. Jahrhundert weitestgehend einig schienen, dass die Schizophrenie die am weitesten verbreitete Ausprägung des Blues war, wird heute von vielen, auch der Klatschpresse, die These vertreten, dass der Burn-Out, die Depression, die Überlastungsdepression die vorherrschenden psychischen Leiden dieser Tage seien. Die Statistik gibt dieser Position recht. Die Frage wäre, welche Grunderkrankungen den gestellten Diagnosen in der Statistik zu Grunde lagen. Es deutet vieles darauf hin, dass der Blues dieser Tage in erster Linie eine tiefgreifende Bindungsstörung ist, mit häufig anzutreffenden dissozialen Komponenten. Als eine Folge der zerrissenen emotionalen Vergesellschaftung, welche die Menschen unfähig werden ließ, verbindliche und stabile soziale und zwischenmenschliche

Beziehungen einzugehen. Eine Seelenwelt einer Ego-Maschine, die sich in etwa in der Geschwindigkeit der Welt zu drehen versucht. Und dabei alles zerreisst und regelmäßig aus der Bahn zu fliegen scheint. Asoziale Verhaltensmuster folgen. Dieser Blues schließt in unterschiedlichen Ausprägungen vieles von dem ein, was die Psychologie in ihrer regelvollen Romantik als Symptomaten der Borderline Persönlichkeit klassifizieren wollte: das ständige Nähe suchen, aber sie nicht aushalten können; das permanente *hinter-den-Dingen-herilein*; die rastlose Rastlosigkeit allenthalben – gleich ob es um Karriere oder Kurztrip in der Karibik geht. Die Verzweiflung ES nicht zu erreichen, den Dingen einfach *nicht-näher-zukommen* in seiner ganzen existenzialistischen Tragik. Das berstende Druckgefühl der Wahrheit *zu-nahe* zu sein, genauso wie das schier unendliche Verlangen *verschmelzen-zu-wollen*. Und letztlich beides *nicht-auszuhalten*. Die müde Erfahrung des Umstandes einfach die nötige Temperatur dazu nicht zu erreichen. Es ist die Angst die Illusion eines ICH's in jener Nähe zu zerstören, die man doch gerade so verzweifelt sucht; das *sich-nicht-zu-genügen* und sich schließlich und endlich endgültig dabei zu verlieren.

Der Blues dieser Tage, der ebenso gewalttätig als Zwangsstörung und Tick, oder in Kombi-

nation aus Angst und Paranoia daherkommen kann, fußt in seiner totalen warenförmigen Verschmelzung mit ihr auf der völligen Unfähigkeit des Bloom zur Bindung an eben diese Welt. Die Menschheit produziert ihr Scheitern damit heute schon sozioexistenziell an dem, was Marx als „wirkliche Welt“ bezeichnete. Das Sterben der Familie ist noch der fortschrittlichste Nebeneffekt des grassierenden Blues, der der alten bürgerlichen Individualisierung folgt, die der Neoliberalismus heute auf die Spitze treibt.

Die Diagnose der Therapiebedürftigkeit seiner unerwünschtesten Formen stellt der Blues per Verbreitungsgrad gewissermaßen selbst. An anderer Stelle vertreten durch jene unheilige Allianz aus Pharmaindustrie, Gesundheitspolitik, Neurologie, Psychologie, empirischer Verhaltensforschung, der Erziehungswissenschaften und den Theorien des abweichenden Verhaltens. Der Blues, als Ausdruck einer auf der permanenten Gratwanderung von Krise, Krieg und Katastrophe gegründeten Existenz, macht sich selbst zum Gegenstand der medizinischen und psychischen Sorge – als Störungsbild, als Täter oder Opfer, als Ausgebrannter und neuerdings Hypersensibler. Oder eben als hirngedopter Student. Und immer Pillen rein, damit nichts Schlimmeres passiert. Damit am besten überhaupt nichts mehr pas-

sieren kann.

Niemand ist heute mehr gesund. Und wenn es wirklich eine „Seele“ oder eine „Psyche“ geben sollte, könnte auch niemand ernsthaft von ihr verlangen, sich bitte im Einklang mit seiner Person und der Welt zu bewegen. Nicht in Anbetracht dessen, was ihn zur Person macht, eine Welt die aus den Fugen ist. Der Blues bleibt Teil der sozialen Maschine, die es mit hohem Perfektionsgrad geschafft hat, nüchterne Seelenlosigkeit mit allen Absonderlichkeiten psychischer Erkrankungen zu verbinden.

- DESHALB -

Als Sartre im Dezember 1974 den inhaftierten Andreas Baader im Gefängnis besuchte, wurde er von der aufgeregten Journaille gefragt: „Warum?“ Weil er *im Grunde seines Herzens immer Anarchist geblieben* sei, soll er geantwortet haben.

Wir sagen, dass es nicht ganz unmöglich ist die Empathie zu retten.

- DIE STEINE -

Um die schwarz getünchten Grabsteine des Friedorts ranken sich Gerüchte und Mythen. Ihre Form ist unscheinbar, ihre Oberfläche rau, ihr Wesen geheimnisvoll. Am oberen Ende der Platte ist ein schlichtes Ding eingelassen, über dessen Bedeutung gerätselt wird. Darunter befindet sich der Name, der nun ehemals Anonymen. Es scheint, als wisse niemand genau, was diese Steine zu bedeuten haben. Es scheint, als wüsste niemand, weshalb sie hier stehen. Die, die es wissen, schweigen.

- DER SCHMALE GRAT -

Jedes Wunder läuft Gefahr durch den Verstand entzaubert zu werden; jedes Kind kann das besser begreifen als irgendein Professor. Nicht mehr denken, begreifen und verstehen zu wollen bedeutet das Wunder des Verstandes zu entzaubern.

Jedes *Organisieren* läuft Gefahr zur Organisation und damit zur Vertretung, Erstarrung, zur Bürokratie und Entfremdung zu werden. Jedes *Nicht-Organisieren* treibt uns in jene Ecke, in der uns die Mächtigen gerne haben wollen, in die der Desorganisierten und Machtlosen.

Jedes Partei-Ergreifen läuft Gefahr zur Partei zu werden, indem es neue Hierarchien, Codes, Linien und Dogmen gebiert. Nicht Partei für die Anarchie zu ergreifen, bedeutet letztlich gemeinsame Sache mit der Regierung zu machen, indem man sie gewähren lässt, ihr das Terrain überlässt sich ungehindert auszubreiten.

Jede Bewegung läuft Gefahr zur Szene und zum Milieu zu verdampfen, sich in Einbahnstraßen zu manövrieren. Was besonders beklemmend wird, wenn diese gleichzeitig Sackgassen sind. Sich nicht mehr zu bewegen, bedeutet nur

mehr wie der tote Fisch vom reißenden Strom mitgerissen zu werden.

Jeder bewaffnete Kampf läuft Gefahr Gewalt zu verewigen: die Gewalt in den eigenen Reihen, den Terror gegen Unschuldige, die Verewigung der Macht durch den Aufbau einer Gegenmacht, die sich einzig über ihren Gegenpart definiert. Vollkommen unbewaffnet zu kämpfen hingegen hieße seinen Schutz denen anzuvertrauen, die mit dem Schutz der gegebenen Ordnung beauftragt sind; bedeutet sich im Zweifel den Regeln der Regierung unterworfen zu haben, auf Autonomie zu verzichten.

Jeder tote Freund bringt mit sich alles in Frage zu stellen. Alles in Frage zu stellen bedeutet, dass der Freund umsonst gestorben ist.

Jedes Grab birgt die Gefahr des Totenkults. Der Toten nicht mehr zu gedenken bedeutet sie vergessen zu haben.

Jede Politik der Vertretung ist eine gemeine Abstraktion. Jede Politik der Vertretung bedeutet schäbige Entfremdung und *Tot-Sein*, weil sie uns trennt indem sie sich aus unserem unmittelbar gesellschaftlichen heraustrennt, indem sie unsere Angelegenheiten delegiert und uns zur Masse macht, die man beliebig herumschubsen kann. Jede anarchistische Politik

ist in diesem Sinne Antipolitik von daher, als dass sie diese tote Sphäre der Repräsentation auflöst. Oder sie ist nicht anarchistisch. Anarchistische Politik geht vom Leben aus. Alle Politik, die vom Leben ausgeht, durchdringt etwas Existenzialistisches – das Glück und die Freude Anarchist zu sein.

Die Revolution als Prozess der Umgestaltung unserer Beziehungen zueinander, also nicht nur als Aneignung der gesellschaftlichen Produktionsmittel, ist in Wahrheit ein Grat. Ein Grat, der sich zwischen diesen und anderen Widersprüchen bewegt, ein Grat, der nicht nur durch Hoffnung und Analyse breiter wird, sondern auch durch das Experiment, es immer wieder anders zu machen. Wir verbreitern diesen Grat immer nur, indem wir weiter gehen, mal rennend, mal schleichend, mal tanzend; indem wir den Grat immer wieder selbst neu denken und das Ziel nicht aus den Augen verlieren. Dieser Grat ist nicht linear, nicht ebenerdig, nicht zentralistisch, nicht zweidimensional. Dieser Grad ist eher wie Musik. Die Revolution war immer ein Orchester verschiedener Laute, Takte, Rhythmen, Bewegungen und Stimmen. Ein Orchester ohne Dirigent, das den Raum in Wellenformen ergreift: Töne, gespielt an einer Stelle, hallen woanders ganz anders zurück. Noten sind abstrakt und ebenerdig. Die Musik ist spürbar konkret und mul-

tidimensional. Musik von der man nie genau sagen kann, an welchem Punkt sie gerade angelangt ist, wo sie steht, was ihr nun genau zugrunde liegt, von der man aber immer weiß, dass sie da ist, dass sie klingt, dass sie mitreißt. Und dass sie aus vielen Klängen besteht.

- VERSCHWINDEN DER ZEIT -

Das Verschwinden der Zeit ist das Verschwinden der Kindheit, der Geborgenheit, der Unschuld.

Das Verschwinden der Zeit ist die Uhr, die rückwärts läuft und von der MAN genauso weiß, dass sie es tut, wie MAN ebenfalls gelernt hat dies zu ignorieren.

Das Verschwinden der Zeit ist die Klimakatastrophe, das Sterben der Arten, das Steigen der Pegel.

Das Verschwinden der Zeit ist die tickende Bombe, ist das nächste Atomkraftwerk, das in die Luft fliegen wird, der nächste Öltanker, der havariert, der nächste Chemieunfall, der kommen wird.

Das Verschwinden der Zeit ist die Katastrophe, die da ist und während sie da ist, gleichzeitig immer näher kommt – und während sie näher kommt, immer noch ein Stückchen näherkommen kann.

Das Verschwinden der Zeit ist das monotone Schaufeln des eigenen Grabes, der Haltung ES so zu belassen, weil ES angeblich nicht anders

ginge.

Das Verschwinden der Zeit ist das Monster unter dem Bett, ist der Horror im Kopf, die Dunkelheit der Nacht.

Das Verschwinden der Zeit sind die Tränen, die trocknen, das Schreien, das verstummt, der Schmerz, der nicht weniger wird, aber sich irgendwann aushalten lässt.

Das Verschwinden der Zeit ist der Wind, der zunimmt, der Nebel, der sich übers Land legt, der Schnee, der auf den Boden fällt.

- DIE SCHANDE -

Wo der Konflikt berücksichtigt, dass die Menschen ihre unterschiedlichen Bedürfnisse aushandeln müssen, übersieht die Zwietracht in ihrer boshaften Systematik, dass wir alle immer in Gesellschaft leben werden. Wo das Verlangen nach Einheit übersieht, dass die Menschen so unterschiedlich sind, übersieht die Zwietracht als letztes verbindendes Element der negativen Gesellschaft, dass wir heute alle dem Kapital unterworfen sind und uns als Ware Arbeitskraft, als Konsumenten, Produzenten wiederfinden. Einzig in diesem negativen Verhältnis der bürgerlichen Gesellschaft zu sich selbst findet sie, gleich einer degenerierten Mensch-Maschine, ihren einzigen Begriff von Gleichheit als repressive Gleichheit.

In der konformistischen Gesellschaft kann Mut nur das Ausscheren aus dem allgemeinen Gleichschritt bedeuten. Mit dem Begriff *Zivil-Courage* hat die Regierung und ihre Zivilgesellschaft einen ganz ordentlichen und konformistischen Begriff für das Dilemma der allseits grassierenden Feigheit erfunden: einzugreifen, ohne irgend etwas Wesentliches zu ändern; eine neue Rolle des Bürgers postulieren, wo es mutig wäre gerade ihr zu entfliehen; zivil zu bleiben, wo es anständig wäre zur Waffe zu

greifen.

Die Schande ist nicht automatisch ein revolutionäres Empfinden, wie Marx annahm. Häufig mag die Empörung der Schande auf den Schritt folgen, aber die Wut, die wiederum der Empörung folgt, kann auch das eigentliche Opfer treffen und nicht die gesellschaftlichen Ursachen der Ungerechtigkeit. Was der zynische Yuppie mit dem Ausspruch „Eure Armut kotzt mich an“ ziemlich treffend auf den Punkt bringt, zeigt, dass die eigentliche Bedrohung der Schande darin besteht, das eigene Privileg emotional aufzuwühlen. Man muss nicht Hegel gelesen haben um zu ahnen, dass es das unglückliche Bewusstsein ist, das in tiefen, auch emotionalen Widersprüchen steckt, welche die ungerecht eingerichtete Welt diesem Bewusstsein abverlangt.

- DIE NAMEN -

Irgendwo im lakadonischen Urwald liegt ein Friedort. Es ist umstritten, ob es einen Weg zu ihm gibt, wie man diesen Friedort oder den Weg zu ihm finden kann – oder ob die Menschen sich einfach nur stets aufs Neue auf einen Weg zu ihm begeben müssen, um zu ihm zu gelangen.

Revolutionäre sterben nicht, jedenfalls nicht endgültig. Die EZLN hat dies verstanden genauso wie die Freundinnen in Rojava. Hier in der EZLN herrscht ein Brauch der Gefallenen zu gedenken, indem ihre Namen derart bewahrt werden, dass die Neugeborenen der Gueriller@s nach den Toten Companer@s benannt werden. Tod und Leben sind in jedem zapatistischem Mitstreiter lebendig: „Sterben, um zu leben“. Was überlebt, sind nicht nur die Namen der Gefallenen, es sind auch ihre Geschichten, die untrennbar vereint sind mit der Geschichte der EZLN selbst. Dort in Rojava nehmen die neuen Kämpfer als Kampfnamen jene Namen der Gefallenen Brüder und Schwestern an.

- DER VOLLE BAUCH -

„Warum so viele schlaue Leute soviel Mist erzählen?“ , fragt ein Kind.

Abstrakt immer um Korrektheit und Differenziertheit bemüht zu sein. Und damit konkret gleichsam aber auch immer daneben zu liegen. Ein Talent, dass die geistige Elite beherrscht wie kein anderes Milieu. Nichts ist dem Bürger, vom linksintellektuellen geistigen Snob bis zum rechten Realpolitiker, mehr zuwider als Partei zu ergreifen und Position zu beziehen; die Kampfansage der herrschenden Ordnung auf seine Existenz anzunehmen; den endgültigen und unwiderruflichen Trennungsstrich zwischen sich und dem Feind zu ziehen. Sein korrumpierter Hang alles aussöhnen zu wollen, sich irgendwie doch noch mit der Diktatur zu arrangieren, mündet darin, schon begrifflich den Feind überhaupt nicht mehr als solchen sehen zu wollen. Durch Verhandlung, Ausgleich und Kompromiss hat er den Feind in sich selbst aufgehoben, als er sich der Ordnung verbrüdete. Aus Angst, dass es ihm irgendwann an seine eigenen Privilegien geht. Als Verräter an sich selbst und seinen Möglichkeiten ES zu stoppen, braucht er das „Freund-Feind-Denken“, die „Dichotomie“, wie er sagt, nicht mehr. Nicht, weil der Frieden herrscht.

Nicht, weil die Menschen gleich und frei sind. Sondern einzig, weil er sich selbst statt dessen auf irgendwelche vermeintliche Einsichten in Notwendigkeiten festlegt - sich so der Normativität des Faktischen beugt. Seine Befreundung mit dem Privileg, die schon genug Beweis wäre, dass es irgendwo die Feindschaft geben muss, rettet ihn davor Position *dagegen* zu beziehen. Was bedeutet, dass sein bloßes Lippenbekenntnis doch irgendwie *dagegen-zu-sein*, in Hinblick auf den status quo der Welt gleichermaßen immer ein *dafür-sein* ist.

Allem penibel auf den Grund gehen und damit alles wegzuwischen und zu vernebeln; alles kleinkariert analysieren, wo es nichts mehr zu analysieren, sondern nur noch zu entscheiden gibt; verstehen wollen, wo es darum geht, endlich das Wesentliche zu begreifen; Binsenweisheiten als Weisheiten ausgeben, wo es Zeit wäre, dem Paktieren mit der ideologischen Kultur zu fliehen; ins Abstrakte flüchten, wo einzig die konkrete Antwort aussteht; die Haare in der Suppe finden, um dann den Kellner genüsslich einen Einlauf zu verpassen: der bürgerliche Kritizismus ist seiner klammheimlichen Liebe zu dem Objekt geschuldet, über das sich die Witzfigur des „Kritikers“ produziert. Mit Erstaunen lässt sich eine ambivalente Beziehung des Kleinbürgertums zu der gegebenen Ordnung konstatieren, die wirklich keinen

Platz mehr für Feindschaft lässt. Und das die Psychologie mit dem *Stockholm-Syndrom* oder Anna Freud von der *Intellektualisierung* über die *Identifizierung mit dem Angreifer* bis zur *Verleugnung* anschaulich beschrieben hat.

„Weil die neurotische Gesellschaft nichts als neurotische Mitglieder, weil ein exzentrisches Empire nichts als Exzentriker hervorbringt. Und weil schlaue Figuren häufig Privilegien besitzen und einen vollen Bauch haben. Und weil das Ende des Hungers und das Ende ihres Privilegs für sie ein theoretisches Unterfangen ist, dem eine ganz praktische Furcht zu Grunde liegt: die miese kleinbürgerliche Bequemlichkeit und die tiefe Angst davor sich endlich gleich zu machen. Hieße es doch in das Spiegelbild der eigenen Bedeutungslosigkeit zu schauen, von der sie insgeheim wissen, dass sie sich überall schon ankündigt“, sagt der alte Mann.

- UNTOTE -

Der Verräter irrt alleine umher als geistloser Geist über den Trümmern der Beziehungen. Der Verrat hat keinen Ort.

Im Gegensatz zur Spitzelei des Agenten hatte der Verrat in der Loyalität einst einen wirklichen Gegenpart – zu dem er nun nicht mehr zurück kann; der Verrat teilt philosophisch betrachtet das Schicksal des Schmerzes: wo die Schmerzfreiheit als einfache Abwesenheit der Schmerzen es nicht ins Positive schafft, weil sie auch einfach dumpfe Gefühlstaubheit sein kann; wo die Spitzelei des Agenten als Heuchelei nie eine Beziehung schuf, der echtes Vertrauen und Gefühl zugrunde lag (jenseits der Täuschung), kennt der Verräter keine Loyalität mehr. Selbst für die Seite, in deren Dienste er nun steht. Jene Seite, die Gegenseite, die ihn selbst ganz nüchtern und zu recht, als illoyal und immer als potenziellen Doppelagenten sieht. Für das, was er getan hat: die Freunde zu verraten. Wo sich die Spitzelei des angesetzten Agenten noch auf den Dienstherren, den Sold, die Mission berufen kann, hat der Verräter alles verloren, weil, und noch vor seiner eigenen kläglichen Existenz, sich selbst. Verräter und Kollaborateure sind vielleicht die einzigen, die von sich behaupten können

wirklich alle Dualismen hinter sich gelassen zu haben, welche das Schachbrett der Gesellschaft überall zeichnet – sie stehen zwischen allen Stühlen.

Wo der Resignierte im schlechtesten Fall Mitleid, im besten Fall Selbstkritik auslöst, haben ausnahmslos alle, zu Recht, für den Verräter nichts als Spucke übrig.

Die Resignation mag ein Standpunkt sein, wenn auch ein verkümmerter. Der Verrat ist, wie die Liebe auf die Sache bezogen, eine Entscheidung. Wenn auch, ebenfalls auf die Sache bezogen, eine ihr entgegengesetzte.

Auf dem Friedort ist kein Platz für den Verräter, auch wenn sein Geist ihn permanent umkreist, ständig in ihn eindringen will.

Keine Verräter mehr.

- TODESURSACHEN -

Als die Enkel des Zweiten Weltkrieges finden wir uns heute im double-bind eines einerseits bis zur Langweiligkeit befriedeten Europas wieder und andererseits im Kontext dieses auf abscheuliche Weise beeindruckenden weltweiten Krieges, der das 21. Jahrhundert prägt. Ein globaler Krieg. Ein Krieg gegen die Armen und Schwachen. Ein Krieg, der als globale Durchsetzung des Wertgesetzes, dort am Horn von Afrika als Bürgerkrieg und hier in Europa als bürgerliche Gerichtsbarkeit seine zivile, gedämpfte Form annimmt. Ein Krieg gegen den Menschen, der hier als Flüchtling, Rentner oder einfacher Krimineller, dort als Terrorist, Arbeitsloser oder Extremist und dann als Ebola-Infizierter, als Konsument oder Produzent, aber immer als Objekt, auftaucht.

Ein Krieg gegen das Leben als solches. Ein Krieg, der uns existenziell das Wasser abgräbt, die Luft zum Atmen nimmt. Ein Krieg, der sich mit einer beeindruckenden ideologischen Industrie im Schlepptau (den Massenmedien, dem Web, dem Kino, den Universitäten) in die Hirne des Publikums einschießt. Krieg, weil er uns kein Selbst mehr lässt, welches noch selbst über sich bestimmen könnte. Krieg, der Autonomie, eine Eskalation und einen Traum zugleich hat werden lassen. Krieg, weil es die

aufgezwungene Logik der totalen Vernichtung ist. *Krieg, weil es heute nur noch darum geht, die Herrschaft zu vernichten oder von ihr als Mensch vernichtet zu werden.* Und weil zwischen diesen beiden Extremen nur die bürgerliche Existenz bleibt. Die selbst schon Entmenschlichung und ebenfalls der Tod auf Raten ist.

VENDETTA?

Die Strafexpedition mag eine Taktik der regulären Armee sein, die Guerilla verzichtet aus grundsätzlichen Überlegungen heraus darauf. In der Wahl der Mittel und dem Verzicht auf Repression unterscheidet sich eine libertäre Kraft vom Staat. Rache ist nie ein Mittel des Befreiungskampfes, da die Vergeltung nur der repressive und zum Scheitern verurteilte Versuch des Ohnmächtigen ist, erfahrenes Leid irgendwie „ungeschehen“ zu machen; da sie die Verletzung auf einer imaginären Ebene zu heilen versucht durch vermeintliche Wiederherstellung von Ehre, durch vermeintliche Selbstversicherung der eigenen Stärke. Wäre es anders, kämen wir zu einem anderen Schluss: aber die Rache macht niemanden wieder lebendig. Die Offensive ist Bemächtigung, die Rache hingegen nur der eigenen Schwäche geschuldet ES nicht verhindert zu haben, sie ändert nicht ES nicht mehr umkehren zu können. Die Guerilla ist nicht die Rächerin der Entrechteten, auch wenn jede Ethik des bewaffneten Kampfes dies auf den ersten Blick nahelegt. Sie ist lediglich bewaffnete revolutionäre Gegenmacht ES zu enden; die bewaffnete Hoffnung auf ein Ende der bürgerlichen Blutfehde, die als Abstraktion der Sühne heute gleichermaßen in das bürgerliche post-liberale Rechtssystem,

wie das der islamischen Scharia gegossen ist. Wenn die Guerillera schreibt, muss sie die Dummheit des Publikums ertragen können, wenn sie liebt, den Betrug durch ihre Geliebte und wenn sie kämpft, die Heimtücke des Feindes und den Tod der Freunde. Rache ist durchweg unreif. Gewalt ist nicht der Zweck und schon gar nicht der Selbstzweck der Guerilla. Auch wenn Gewalt ein Mittel ist auf das sie mitunter zurückgreifen muss, um ihre Aufgaben der Verteidigung revolutionärer Errungenschaften wahrzunehmen und auch um den Feind irgendwann restlos zu beseitigen. Alle Ethik des bewaffneten revolutionären Kampfes, der auf die Verteidigung und den Ausbau von Autonomie abzielt, mündet darin – und nur darin begründet sich die Legitimität seiner Existenz – irgendwann eine Welt ohne Gewalt zu schaffen. Rache hingegen zementiert die Defensive als Ausgangspunkt der Handlung, funktionalisiert den Krieg, wenn auch auf emotionale Weise, kehrt unseren Blick zurück, weil sie nur reagiert. Als konsequent durchgezogene Konzeption der sozialen Konfliktbewältigung dürfte Rache eher einem allgemeinen Humanozid gleichkommen.

Sparen wir uns das Gefühl der Genugtuung auf für die aufständischen Momente des Lebens und den Zeitpunkt, in dem der globale Kapitalismus fällt.

- DIE GEFALLENEN ENGEL -

Über den Grabhügeln von der Normandie bis in den Ural kreisen die Krähen über den Witwern, den Hinterbliebenen der letzten Freunde, die wir hier begruben, die als Märtyrer den Tunnel des Lichts betraten und so als erste wirklich der Dunkelheit entkamen. Vom Schweigen singt der Barde, als Flaneure die Szenerie betreten: abwesend, nicht gewahr der Gefahr ES nicht zu verstehen, sagt MAN, ES wäre doch nie das Problem gewesen, ES sei doch nie so schlimm gewesen oder ES wäre es nie wert gewesen. Dabei ist der Mantel des Schweigens nur der Schutz desjenigen, der alles, weil sein Leben, in die Waagschale warf. So wie die Fabel nur das Mittel dessen ist, der den Königsmord plant. Der Regenbogen, der den grauen Himmel beschickt, deutet auf die Sonne und den Regen. Nicht als Synthese, sondern als Ankündigung der baldigen Aufhebung der Tristesse.

- ES -

ES nicht mehr aussprechen zu können. Nicht auszudenken wie ES zu enden wäre.

Während die nüchterne Prosa das revolutionäre Stilmittel der liberalen Phase des Kapitalismus war, könnte die politische Epik das geeignete Mittel in der postliberalen Phase des Kapitalismus werden. Der amerikanische Wistleblower Edward Snowden, dieser „bedauerliche Fehler“ in der kybernetischen Matrix, hat zuerst eins verändert: dass Leute wie er selbst in Zukunft verhindert werden. „Wer die Wahrheit ausspricht, begeht kein Verbrechen“, sagt er. In der dystopischen Gemeinschaft ist das genaue Gegenteil der Fall geworden. MAN weiß sehr gut, was MAN noch darf, was MAN alles kann und was MAN lieber bleiben lässt.

Die Rückkehr der Fabel, des Gleichnisses, der Parabel, des politischen Romans und der Bildergeschichten kündigen von der postliberalen Wende, welche die Autoren heute nicht nur aus Selbstschutz vorwegnehmen, sondern um ES überhaupt in seiner ganzen existenziellen und emotionalen Tragweite noch beschreiben zu können; und um dessen Überwindung ansprechbar werden zu lassen.

- INTERMEZZO -

Die Geschichte ist seit der Zeit der ersten menschlichen Aufzeichnungen eine Geschichte des Krieges, der Interessen und noch als ihre Niederschrift das Machwerk der Mächtigen. Es ist nach wie vor eine von vielen geteilte Einschätzung, dass kein Empire ewig steht. Noch die reichsten und stabilsten sind allesamt zugrunde gegangen. Soweit die empirische Ausgangslage. Was zunächst beruhigen mag, befreit nicht von der Frage, ob der globale Kapitalismus wirklich das letzte Empire gewesen sein wird. Weil die Revolution nicht – oder: zu spät – kommt, als dass sie den Untergang der Menschheit oder des Planeten noch stoppen könnte, auf den diese gewaltige gesellschaftliche Maschinerie automatischer Subjekte allenthalben so geschäftig, konzentriert und geflissentlich hinarbeitet. Aber im Gegensatz zur Geschichtsschreibung verhandelt die Geschichte nicht in ihrem Verlauf der Ereignisse, der aufeinanderfolgenden gesellschaftlichen Umwälzungen, Verwerfungen, Aufstände und Revolutionen. So war es. So ist es. So wird es immer sein. „Wenn“ also „nicht mit Rap, dann mit der Pumpgun“, K.I.Z.

- DIE ZERSTREUUNG -

Als ihre Bewohner sind wir heute vom Stand der Technik und der Naturbeherrschung mehr als jede Generation zuvor die Welt selbst geworden.

Der Widerspruch des gegenwärtigen europäischen Leidens ist, dass es als Symptom zugleich seine eigene Ursache ist. Als jene bemerkenswerte physische und psychozoiale Zerstörung, die uns noch im letzten Dorf des Kontinents auf mechanische Weise in einer allgemeinen *Zerstreuung* vorgegeben ist. Als jene unbeschreibliche Ödnis, diese ausgelieferte endlose Traurigkeit im Innern der großen europäischen Maschine. ES ist der erbarmungslose Schliff unserer Gefühlswelt, die uns ja wirklich verrückt werden ließe, wenn wir heute angesichts dieser elenden Welt noch zu wirklicher Empathie fähig wären. ES - als eine politisch-ökonomische Weltbeziehung, die sich mit allen Folgen penetrant und repressiv in die eigene Existenz und in die gesamte Wunsch- und Bedürfniswelt reindrückt. Als eine Welt, die von nun an voll die unsere ist. Die uns nicht mehr rein äußerlich bleibt: als unsere durch die Warengesellschaft bestimmte Bedürfniswelt.

Die Zerstreuung der Wahrheit hat heute als Prozess der sozialen Wirklichkeit, sein Abbild in den weiten Feldern der gesellschaftlichen Disziplinen gefunden.

Die Soziologie hat für Elemente der Zerstreuung die Begriffe *Fragmentierung* und *Individualisierung* gefunden. Um den Preis, dass sie das Individuum im selben Atemzug ins Kleinod des Gesellschaftlichen und vor allem: in diese Gesellschaft (!) einsperren und so töten musste; dass sie sich auf diese Weise selbst in die Funktionen der Marktwirtschaft zerstreut hat, noch bevor sie sich als Disziplin glaubte gefunden zu haben.

Die Psychoanalyse hat unter dem Begriff *Abspaltung* und *Verdrängung* die Empathielosigkeit der Zerstreuung analysiert, als sie im gleichen Moment die Geschlechtertrennung drastischer vollzog als die Wirklichkeit sie bereits gemacht hatte. Heute sitzt sie, wenn auch meist weniger genitalfixiert als in den Anfängen, selbst zerstreut im Netz eines Gesundheitswesens, das gewisse Formen des Blues pharmakologisch zu lösen versucht.

Die Geheimdienste haben die Operation der Zerstreuung unter dem Namen „Zersetzung“ erfunden: alles aufzureiben und zu spalten, was der Existenz des zerstreuten bürgerlichen Individuums die kollektive und antagonistische Vereinigung entgegensetzen wollte.

Aber wie keine andere Disziplin hat die Politik

und voran die Regierung und der Parlamentarismus die Zerstreung zur Vollendung gebracht. Sie ist seit jeher als Vertreterprinzip nichts anderes als unsere gewählte Trennung von unseren Entscheidungen, von dem, was uns betrifft, was uns umgibt, was es zu gestalten gäbe - von dem, was sein kann. Die Politik ist als institutionelle Fremdbestimmung die schärfste und schmerzhafteste Trennung von uns selbst.

Die Geschichte hat gezeigt, dass größte Ausbrüche möglich sind, dass Wüsten blühen können, wenn es nur regnet. Der Satz *das Leben lebt nicht*, stimmt nur solange wie es nicht zu leben versucht: Spanien 1937 – und Genossen aus aller Welt. So kurz davor. Und dann das Ende: Faschismus, Unterdrückung, Zerstreung, Diaspora. Auf die Niederschlagung einer ganzen Bewegung folgte das Wegducken, die Repression, das Exil – in Hinblick auf die kämpfenden Massen anarchistischer Genossen; in Hinblick auf eine andere Lebensform; in Hinblick auf die Idee des Anarchismus. Bis heute.

Der Friedort ist nicht das Ende von Exil und Diaspora. Leider. Er ist die Hoffnung auf den Anfang von ihrem Ende. Zumindest derjenigen, die dafür kämpfen oder gekämpft haben.

- ZUSAMMENKOMMEN! -

Eine Plattform - der Begegnung, des Austausches, der Strategiefindung, des Teilens, der Zusammenarbeit und der gegenseitigen Hilfe. Eine Förderung von Syndikaten, Kommunen, Kooperativen, Versorgungsgemeinschaften und Kollektiven. Ein autonomer Organismus. Eine ökonomische, politische und soziale Gegenmacht. Eine Versorgungsstruktur als strategische Position. Eine sozio-ökonomische Struktur der Revolution. Eine Plattform - als eine Bündelung und Materialisierung eines Ausgangspunktes der autonomen Option.

- pure anarchy -

Wir können damit leben (und müssen damit sterben), dass der Tod immer gewissermaßen ein blinder Fleck für uns, als dem Atheismus verpflichtete Existenzialisten, gewesen ist. Es ist folgerichtig, dass alle Politik, die vom Leben ausgeht, vor dem theoretischen Problem steht den Umstand des Todes in die Überlegungen mit einzubeziehen; dass unser Existenzialismus an diesem Punkt erkenntnistheoretisch zum Scheitern verurteilt ist, weil wir die Negation dessen, wovon wir ausgehen, einfach nicht systematisch in unsere Überlegungen einbeziehen können oder wollen. (Den Totenkult überlassen wir den Sekten und den Faschisten.) Der Friedort kaschiert diesen theoretischen Mangel nicht, er hebt ihn auch nicht auf. Der Friedort findet lediglich einen praktischen Umgang damit, weil er den Tod zur Angelegenheit der Lebenden macht; zur Frage der Existenz; zur Sache der Bewegung. Weil der Tod ohnehin immer nur der Schmerz der Lebenden und nie der Toten selbst ist.

Es reicht völlig vom Leben auszugehen. Pure Anarchie.

- MUT ZUR LÜCKE -

Unser Mut zur Lücke ist nicht zunächst theoretischer Natur. Die Neugier und das Interesse für eine andere Praxis hat erfahrungsgemäß die größte Anziehungskraft für das eigene revolutionäre Empfinden.

Wir leugnen nicht die ganze Widersprüchlichkeit unseres Vorhabens. Beispielsweise, dass wir die Leere eines Kontinents besiedeln wollen, der sich wie ein schwarzes Loch auf dem verbleibenden gesellschaftlichen Terrain vor unserer Existenz ausbreitet und so saugt, aber gleichsam immer wieder genau darauf zurückgeworfen werden, dass wir eben jene Leere selbst schon fortwährend in uns tragen und jederzeit selbst mit hervorbringen. Diese taube Unfähigkeit in Beziehung zu uns selbst und unserer Umwelt zu treten, anders als in den gesellschaftlich vorstrukturierten Formen der Lohnarbeit, der Freizeitaktivitäten oder der Szenegängerei. Wie eine grundlegende Gestimmtheit unseres Seins, dass sich bisweilen so in völligem Gleichklang mit allem menschlichen Sein bewegt. Es stimmt, dass wir in gewissem Maße unsere bloomeske Existenz überall dorthin tragen, wo wir hofften doch gerade ihr entkommen zu können. Es ist auch genau so richtig, dass wir, wo immer wir hinkom-

men, nur in die ausgetretenen Fußstapfen des Kapitals treten - in ihren konkreten Formen von Ware, Wert, Arbeit. Und in ihrer pervertiertesten Form: der Lohnarbeit. Und es ist ein berechtigter Zweifel, ob unter dieser Voraussetzung nicht wir es sein werden, die sich verändern und anpassen, viel eher noch, als dass wir auch nur irgendwas verändern und an unsere Bedürfnisse anpassen würden. Es ist ebenfalls eine völlig berechnete Frage, wie aus der rastlosen Zerstörung, deren Teil wir sind, der konstruktive Aufbau anderer Beziehungen und einer neuen, menschenwürdigeren sozialen Formation entstehen soll; wie aus dem Krieg der Frieden erwachsen soll; wie aus unserem Hass eines Tages auch die Liebe werden kann, die nötig wäre alles anders zu machen. Und wie aus unseren Feinden eines Tages unsere Schwestern werden sollen; wie aus unserem Wachstum der Rückbau entstehen soll, der zur Rettung des Planeten erforderlich wäre. Und, nicht zuletzt, wie wir ernsthaft den Bürgerkrieg gewinnen wollen, gegen einen bis unter die Zähne bewaffneten Staat?! Wir sehen schon die hämischen und schadenfrohen Gesichter der Kritiker, die gerade wegen dieser Widersprüche auf das Scheitern der autonomen Option wetten. Hobbyastrologen. Wir dagegen sind keine Propheten: die Zukunft ist ungeschrieben. Fest steht, dass ohne ein anderes Zusammenleben, ohne eine andere

Produktionsweise, die Menschheit auf ihr eigenes unvermeidliches Ende zusteuert. Und wenn wir theoretische Lücken auftun, dann, weil die Geschichte sie füllen wird. Zum Guten oder zum Schlechten. Der große Kampf der Lebensformen hat gerade erst begonnen. Nicht ohne Spannung, aber mit aller Gelassenheit und *Ruhe* erwarten wir, was da komme.

Den Mut zur Lücke umzusetzen bedeutet heute einen Akt der *Dessertation*, des *Verlassens*, des *Aussteigens* aus der gegebenen gesellschaftlichen Ordnung zu vollziehen. Der Friedort ist für die herrschende Ordnung das, was Zion für die Matrix ist: ein Ort in den Tiefen des Untergrunds, als Zufluchtsort und Basis für den Angriff auf die Maschine zugleich.

Man gräbt sich nicht ein, um auf ewig in der Tiefe zu bleiben, sondern um eines Tages als Kraft ans Tageslicht zurückzukommen.

- TIKUN OLAM -

Niemand kann sagen, wann und wo die erste Region, das erste Land Europas von der Regierung befreit wird. Kein Mensch weiß, wie lange und blutig der Revolutionskrieg wird. Oder ob wir ihn vermeiden können. Dass sich Kinder des Krieges ihre Erde zurückerobert werden, ist unvermeidlich; dass sie von nichts einen Begriff haben als vom Krieg, in dem sie aufwachsen, ist traurig, aber dem Umstand geschuldet: *Tierra y Libertad!* ist keine Forderung. Es ist ein Schwur, der sich das Recht nimmt die Entrechtung aufzuheben.

Massen von Nomaden, Karawanen der Partisanen, Barbaren aus allen Ecken des Abendlandes werden eines Tages Grenzen einreißen und einfallen. Irgendwohin. Angreifen, um endlich wirklich fliehen zu können. Verteidigen, um zu bleiben, notfalls auch sterben, in der Hoffnung leben zu können.

Wenn wir hinaus schauen, sehen wir wie unsere Freunde und Geschwister heute über den ganzen Kontinent verteilt in Kollektiven und Kommunen *am Aufbau beteiligt* sind. Sie sind damit beschäftigt Küchen für Alle zu organisieren, Öl oder Säfte zu pressen, Brote zu backen, Wein zu pflücken, Bier zu brauen, Salz zu ernten, Seife und Waschmittel zu pro-

duzieren, Fahrräder zu reparieren, Kneipen oder Läden zu betreiben, Bücher zu drucken, Kaffee zu rösten, Kleider zu fertigen, zu unterrichten, Kinder zu versorgen, zusammen zu lieben und zu wohnen. Wo sie, wie wir es sehen, anscheinend damit beschäftigt sind, eine autonome Option zu schaffen, kollektive Techniken zum Überleben zu erproben, sich im Krieg zu schulen oder sich die Produktionsmittel durch kollektive Strukturen anzueignen - aber auch dort, wo sie in aller *Ruhe* das Land bestellen. Wo sie derzeit alles tun, um eine andere Welt von unten aufzubauen, kristallisieren sich bereits erste soziale Formen, Erfolge und Mißerfolge in Sachen Umgestaltung der wirklichen Welt heraus. Als erste, unverzügliche Erfahrungen in einem historisch betrachtet insgesamt eher unvermeidlich gewordenem revolutionären Umwälzungsprozess, der das Menschengeschlecht heute, am Vorabend des großen Krieges, zu geschichtlicheren Wesen als je zuvor gemacht hat.

Genauso wenig wie eine Oase die Ausbreitung der Wüste aufhalten kann, vermögen weder Plattform noch Friedort alleine die Zerstreung zu stoppen. Aber sie können ihrer totalen Durchdringung begegnen, so wie eine Oase, mit viel Wasser und Schweiß, die Wüste bewohnbar machen kann. Erst der *Tikun Olam*, die große Neueinrichtung der Welt, wird das Ende der Diaspora sein.

- SCHLAFLOSIGKEIT -

WIR SIND GEFLOHEN. *Damals.* In einer Zeit in der alles in Auflösung begriffen war. Ganz entblößt konnten wir nur noch das Nötigste zusammenraffen. Hastig stolpernd haben wir uns auf den Weg gemacht dorthin zu gelangen, wo wir nie ankommen durften.

Aber wir konnten nicht schlafen all die Zeit. So haben wir angefangen uns zu bewaffnen. Mit Ideen und vielem Mehr.

Wir werden wiederkommen.

Das dazu, was über den Friedort gedacht, gesagt oder geschrieben wurde. Auch zu dem, was derart nicht über ihn geschrieben wurde und damit einzig unserer sentimentalen Projektion, unserer affektierten Lesart überlassen blieb.

*Von nun an gilt es sich dem Aufbau
der Plattform zu widmen.*

Appendix: Quellen, Zitate, Ursprung, Raubkopien, Anleihen und verwendete Literatur

Pläne schmieden. Anfangen.

Den Westen und voran das Abendland, diesen sterbenden Golem zwingen sein eigenes Grab auszuheben.

Das Nein aussprechen und wirklich zu meinen. Die Konsequenzen ziehen. Nichts mehr fordern, nur noch schwören. Kein Aber mehr.

Der Matrix fliehen und tief in den Untergrund eingraben. Einsickern und bewegen wie das Wasser in der Tiefe. Friedorte schaffen und der Toten Gedenken. Die Gewässer anlegen, in dem sich die Guerilla wie ein Fisch bewegen wird.

Expeditionen ins Feindesland machen. Eine Kraft werden. Die Rückkehr an das Tageslicht vorbereiten.

Voll und ganz Staatsfeind sein: in den Stoffwechsel eingreifen und die ökonomische Struktur unterlaufen.

Das Schlachtfeld bestimmen und Karten anfertigen: keine Karten der Gefängnisgesellschaft, auch keine Negative. Nur noch Karten der Schlachtfelder, der Ein- und Ausgänge (der Fluchtwege, wie Deleuze sicher an dieser Stelle eingeworfen hätte). Nicht die Schilder vergessen und nicht im Labyrinth verlaufen. Die Zeichen erkennen, lesen, das Gesagte wie das Ungesagte interpretieren. Regelmäßig den toten Briefkasten leeren.

In Geduld üben und immer den richtigen Moment ab-

warten. Und wenn es 150 Jahre dauert. Durchgehend den kühlen Kopf bewahren.

Zu den Waffen greifen. Gerade um zu vermeiden sie je gebrauchen zu müssen.


Omertà schwören. Und die Presse immer schön geschlossen halten. Komme was da wolle. Der Folter genauso trotzen, wie der Versuchung.

Taktisch handeln, strategisch denken: immer die Initiative behalten. Sich niemals die Konfrontation und das Ziel vom Feind aufzwingen lassen. Die kapitalistische Besatzung kommen lassen, um sie im richtigen Moment zu umzingeln und ein für alle Mal zu zerquetschen. *„Wenn dir der Sieg sicher ist, greife den Feind an und schlage ihn vernichtend.“*

Zäune zerschneiden, Mauern einreißen, Knäste demontieren. Keine Gefangenen machen.

Die einzelne Zelle ist ohne den Organismus verloren und der Organismus ohne die einzelnen Zellen nichts. Die Symbiose ist alles.

kinderdeskrieges@riseup.net



Irgendwo zwischen den Kastanienbäumen lag etwas, das wir fortan vorläufig als Frieden bezeichnen wollen.

Die Ruhe,
die Harmonie,
der Wildwuchs.

Der moderne Duft frischer Erde,
die lebensspendende Feuchtigkeit sommerlichen Regens,
der stille Wuchs wurzelnder Bäume.

Im dunklen Boden mögen zwar Anarchisten bestattet liegen. Weil aber seit jeher alles zur gleichen Freiheit für alle drängt, konnte die Tragödie nie restlos über die Hoffnung triumphieren; vermochten die Trümmer der Geschichte nie gänzlich die Idee der Anarchie begraben.

Und ein Kind des Krieges schrieb irgendwo irgendwas. Und, müde wie es war, dass es nun endlich schlafen wolle; dass es, so sagte es, nun auch sterben könne. Die letzten Zeilen.

Das Ende.

Das, was am Leben bleiben wird.

